

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Wochenblatt

herausgegeben von Mitgliedern

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Zusendungen bittet man zu richten:
An die Redaktion der Deutschen
Bauzeitung, Berlin, Oranien-Str. 75.

Insertionen (2½ Sgr. die gespaltene
Petitzelle) finden Aufnahme in der
Gratis-Beilage „Bau-Anzeiger.“

Bestellungen übernehmen alle Post-
Anstalten und Buchhandlungen, für
Berlin die Expedition, Oranienstr. 75.

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-
rekter Zusendung jeder Nummer
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 11. Mai 1871.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Für das Haus des deutschen Reichstages IV. — Die Ausstellung
der Entwürfe zu einem monumentalen Brunnen auf dem Marktplatz zu Lübeck
(Schluss). — Erhöhte Strasseneisenbahn für New-York. — Mittheilungen aus
Vereinen: Architektonischer Verein in Hamburg. — Architekten- und Ingenieur-
Verein zu Hannover. — Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. — Architekten-

Verein zu Berlin. — Vermischtes: Entscheidung eines Prozesses über architek-
tonisches Honorar. — Ueber Gusstahlglocken. — Das Hermanns-Denkmal im Teu-
toburger Walde und das Kaiserhaus zu Goslar vor dem deutschen Reichstage. —
Konkurrenzen: Marktbrunnen zu Lübeck. — Bathianyi-Mausoleum in Pest. —
Personal-Nachrichten etc.

Für das Haus des deutschen Reichstages.

IV.

Unter allen Fragen in Betreff des Reichstageshauses, die nunmehr noch zur näheren Entscheidung kommen müssen, ist vorläufig keine wichtiger und wesentlicher als die Bauplatz-Frage. Wenn alle diejenigen, welchen die Errichtung eines wahrhaft monumentalen Hauses für den deutschen Reichstag am Herzen liegt, überhaupt gut daran thun werden, sich mit dem momentanen Siege ihrer Idee durchaus nicht genügen zu lassen, sondern der Agitation, der Aufklärung und Anre- gung nicht müde zu werden, damit die Verwirklichung der Idee hinter ihren Hoffnungen und Wünschen nicht zurück- bleibe, so gilt dies vor Allem für die Wahl eines geeig- neten Bauplatzes. In keinem anderen Punkte wird das Urtheil der Laien schwan- kender, unklarer und hilf- loser, trotzdem aber spruchbereiter sein, als in der Entscheidung der Frage, ob dieser oder jener Platz zur Errichtung eines monumentalen Bauwerks ge- eignet sei. Das Urtheil von Laien aber wird in diesem Falle entscheidend sein; der Zusammentritt der vom Reichstage vorgeschlagenen Kommission und die Zuzie- hung von Sachverständigen zu derselben wird nämlich anscheinend erst so spät er- folgen, dass es diesen seiner- zeit schwer fallen dürfte, gegen die vorgefassten Mei- nungen, welche sich bis da- hin zweifellos entwickelt und befestigt haben werden, mit Erfolg anzukämpfen.

Zu verhüten ist es nicht, dass derartige vorgefasste Meinungen sich bilden. Es gilt daher sie nach Möglich- keit zu lenken und zu be- einflussen, es gilt das Ma- terial für die Entscheidung jener Frage in möglichster Vollständigkeit heranzuschaffen, es zu sichten, zu ordnen und zu beleuchten. Je mehr Vorschläge für die Baustelle des künftigen Reichstages gemacht und erwogen werden, desto mehr Gesichtspunkte ergeben sich für die Beurtheilung der- selben, desto freier, unbefangener und klarer werden die An- schauungen.

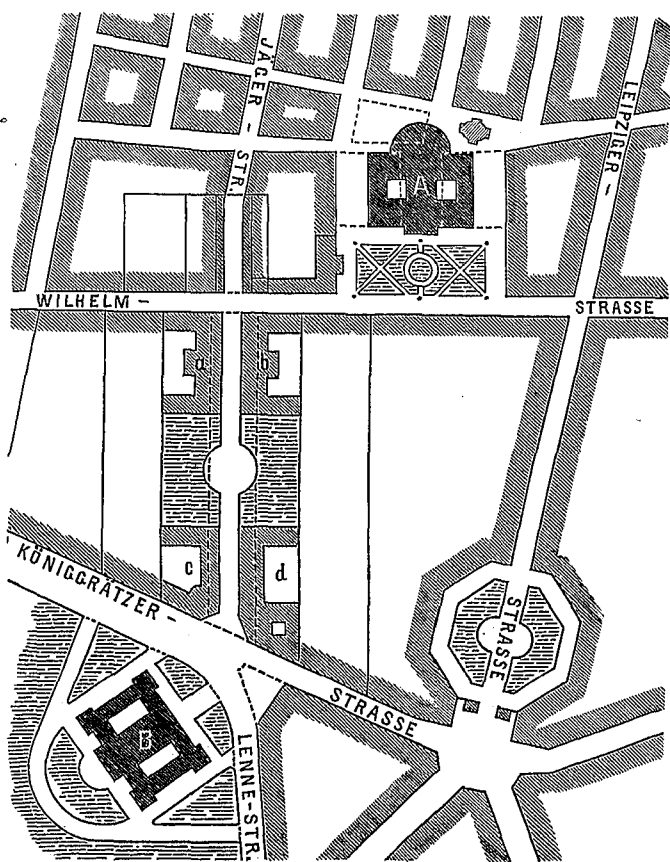
Dass die Wichtigkeit dieser Aufgabe von vielen Seiten erkannt wird, beweist die Reichhaltigkeit des Materials, das bereits gegenwärtig vorliegt. Wenn die Mitglieder des Reichs- tages sich in der letzten Debatte sachgemäss nur auf den prinzipiellen Theil des ihnen vorliegenden Antrages beschränkten und das Detail der Frage nicht berührten, so ist bekannt- lich der Hr. Reichskanzler gerade auf den in Rede stehenden

Punkt desto vollständiger eingegangen und hat damit dan- kenswerthe Aufklärung über die Anschauungen gegeben, welche in dieser Beziehung innerhalb der Preussischen Re- gierung walten. — Noch eingehender und sorgfältiger wird die Bauplatzfrage selbstverständlich in den architektonischen Kreisen Berlins, die durch Sach- und Lokalkenntniss hierzu in erster Reihe berufen sind, verhandelt und wenige Fachge- nossen innerhalb unseres Weichbildes dürfte es geben, die

in den letzten Wochen nicht den Stadtplan zur Hand ge- nommen und über ein oder mehrere neue Vorschläge nach- gesonnen hätten. Auch das Publikum fängt bereits an, sich lebhafter hierfür zu in- teressiren und schon begin- nen „Eingesandts“ in den Tagesblättern — anschei- nend freilich von den Haus- besitzern der betreffenden Gegenden ausgehend — für diesen oder jenen Bauplatz zu plädiren. Auffällig ist allein die völlige Indolenz, mit welcher die städtischen Behörden die Angelegenheit als eine den städtischen In- teressen gänzlich fremde und gleichgültige zu betrachten scheinen, während doch ge- rade diese so wesentlich und hervorragend hierbei bethei- ligt sind, dass man es dreist als die gegenwärtig wich- tigste Frage für die archi- tektonische Zukunft Berlin's bezeichnen kann, an wel- cher Stelle der Stadt das Haus des deutschen Reichs- tages erbaut werden soll. Die Stimme der Stadt darf daher zweifellos Gehör in dieser Angelegenheit ver- langen, ja sie wäre ver- pflichtet, ihren ganzen Ein- fluss daran zu setzen, dass jene Frage in einer günsti- gen Weise zur Lösung kommt.

— Aber was gilt die architektonische Zukunft ihrer Stadt den Vätern Spreeathens?

Wenn wir nunmehr unsererseits daran gehen wollen, die bisher zu unserer Kenntniss gelangten Vorschläge für die Baustelle des deutschen Reichstageshauses zusammenzustellen und kritisch zu sichten, so müssen wir zunächst über die Prinzipien klar werden, nach welchen dies geschehen soll. Die Bedingungen, welche wir im Interesse der monumentalen Bedeutung und der idealen Würde des Hauses, wie im Inter- esse der deutschen Hauptstadt für den zu wählenden Bau- platz erforderlich hielten, haben wir bereits in unserer ersten Erörterung (No. 12 u. Bl.) ausgesprochen. Wir glauben an denselben um so mehr festhalten zu sollen, als sie unseres



A. B. Reichstageshaus. — a. b. Preussische Ministerien. — c. Reichskanzler-Amt. — d. Auswärtiges Amt.

Wissens allgemeine Zustimmung gefunden haben und nur die eine, nicht immer zu erreichende Forderung, dass der Bauplatz ein vollständiges von Strassen umgebenes Stadtviertel bilden müsse, dürfte vielleicht eine kleine Modifikation erlauben. Die geschäftlichen Rücksichten, welche die Lage des Reichstagshauses beeinflussen, hatten wir seinerzeit noch unbeachtet gelassen, müssen jedoch selbstverständlich einräumen, dass dieselben ihre unzweifelhafte Berechtigung haben. Wenn daher die Erklärung des Hrn. Reichskanzlers feststellt, dass die geschäftlichen Rücksichten die möglichste Nähe zwischen Reichstagshaus und dem Zentralsitze der Preussischen Ministerien in der Wilhelmstrasse bedingen, und dass die Nothwendigkeit, eine hiervon entfernte Baustelle zu wählen, gleichzeitig zum Mindesten eine Verlegung des Reichskanzler- und auswärtigen Amtes zur Folge haben müsse, so sind diese Momente jedenfalls nicht nur als maassgebend zu erachten, sondern sogar zum Ausgangspunkte aller weiteren Vorschläge zu machen. Wir können denselben im Interesse der Herren Reichstagsabgeordneten nur noch die eine praktische Forderung hinzufügen, dass das Parlamentshaus jedenfalls auch in einer Gegend erbaut werden muss, die für sie geeignete Wohnungen in genügender Zahl gewährt.

Mit jener Erklärung des Hrn. Reichskanzlers sind alle jene Vorschläge, welche das Haus im mittleren Theile der Stadt erbaut wissen wollten, so gut wie beseitigt. Zunächst unser eigener erster Vorschlag, welcher die Ostseite des Dönhofsplatzes hierfür ins Auge gefasst hatte. Von sachverständiger Seite ist dieser Baustelle auch der Vorwurf gemacht worden, dass sie für das sehr bedeutende Raumbedürfniss des deutschen Reichstages etwas zu klein sei und dass es hierbei schwerlich gelingen dürfte, die Geschäftsräume desselben in wünschenswerther Weise vom Strassengeräusche zu isoliren; die Vorzüge des Platzes für einen monumentalen Bau und der in gleicher Weise anderwärts wohl schwerlich zu erreichende Gewinn für die architektonischen und Verkehrs-Interessen Berlins sind von keiner Seite bestritten worden. Noch weniger Aussicht auf Verwirklichung hat ein Plan, der uns schon vor mehreren Wochen in Folge unserer ersten Anregung zuzug. Der Verfasser will das Reichstagshaus am Ufer der Spree, auf dem gegenwärtig von Spree, grünem Graben und Inselstrasse begrenzten Terrain erbauen, während auf der gegenüberliegenden Spitze der Spree-Insel der Siegesdom sich erheben soll; die Erbauung von vier neuen monumentalen Spreebrücken, die Anlage neuer Uferstrassen und der inneren Boulevards, endlich der Durchbruch der Breiten Strasse nach der Köpnicker Strasse sind Nebenbedingungen des genialen Plans, an dem man die Grossartigkeit der architektonischen Gedanken anerkennen muss, wenn

ihre Verwirklichung unter den obwaltenden Verhältnissen auch leider ein niemals zu erreichendes Ideal sein dürfte.

Auch dem von so vielen Seiten befürworteten und von dem Hrn. Reichskanzler wenigstens nicht ganz abgewiesenen Vorschlage, das Reichthagshaus auf dem gegenwärtig von verschiedenen militärischen Etablissements eingenommenen Terrain gegenüber der entgegengesetzten Spitze der Spree-Insel, am Kupfergraben und Weidendamm zu erbauen, vermögen wir ein günstiges Prognostikon nicht zu stellen. Es lässt sich leicht begreifen, dass gerade dieser Platz so zahlreiche Freunde im Publikum findet; denn die gegenwärtige Beschaffenheit des ziemlich umfangreichen, von den glänzendsten Stadttheilen nicht allzuweit abgelegenen Viertels ist ein wahrer Schandfleck Berlins und eine radikale Umgestaltung desselben im monumentalen Sinne wäre ein ausserordentlicher Gewinn, an welchem die gesammte nördliche Stadtgegend partizipiren würde. Andererseits ist nicht zu verkennen, dass die Form und Lage des Terrains einer solchen Umgestaltung durchaus nicht günstig ist und dass namentlich eine Erschliessung desselben nach den angrenzenden Stadttheilen nur mit ganz unverhältnissmässigen Opfern erreicht werden könnte. Vor Allem aber ist in Betracht zu ziehen, dass eine Wahl dieses Bauplatzes eben nur dann ernstlich in Frage kommen würde, falls in grösserer Nähe der Wilhelmstrasse kein anderer zu finden wäre — ein Fall, der unseres Erachtens niemals eintreten kann.

Die von architektonischer Seite in Vorschlag gebrachten Baustellen an der der Universität gegenüberliegenden Seite des Opernhausplatzes oder an der dem Schauspielhause gegenüberliegenden Front des Gensdarmenmarktes, deren eine Ecke gegenwärtig das Gebäude der Seehandlung einnimmt, sind lediglich als flüchtige Ideen zu betrachten, da die betreffenden Plätze um sehr viel zu klein sind. Wenn sich in denselben die an und für sich nicht unrichtige Ansicht geltend macht, dass für ein monumentales Gebäude keine günstigere Nachbarschaft gedacht werden könne, als die anderer monumentaler Gebäude, so möchten wir dem gegenüber bemerken, dass wir die Frage des Bauplatzes für das Reichstagshaus doch noch von etwas anderen Gesichtspunkten, als denen des äusseren Effectes aufgefasst wünschen. Wir halten es der Würde dieses Monumentes nicht für entsprechend, wenn dasselbe nur als Theil einer grösseren aus beliebigen Gebäuden zusammengesetzten Dekoration fungirt, und haben daher mit vollem Bedacht gefordert, dass es als hervorragender Mittelpunkt über die Gebäude seiner Umgebung dominiren soll. Aus diesem Grunde sind wir auch entschiedene Gegner des sonst in architektonischen Kreisen ganz besonders bevorzugten Planes, dem Reichstags Hause das sogenannte Kunstakademieviertel zu-

Die Ausstellung der Entwürfe zu einem monumentalen Brunnen auf dem Marktplatze zu Lübeck.

(Schluss.)

Wir kommen nun zu einer ganzen Gruppe von Entwürfen, die sich kürzer werden zusammenfassen lassen, weil sie im Prinzip einander sehr ähnlich sind. Zunächst zwei Entwürfe, die sich schon durch ihr Motto: „Brüderpaar I. und II.“ genugsam als Kinder desselben Vaters dokumentiren. Ja wir glauben nicht fehlzugreifen, wenn wir diesen beiden noch einen dritten Bruder hinzugesellen, der zwar unter einem andern Namen, als „Banner des Kaiserreichs“ auftritt, dem aber die Familienähnlichkeit auf die Stirn geschrieben ist. Der erste dieser Entwürfe lässt aus einer Gruppe von Wasserbecken, die etwa in 2^m Höhe über dem grossen Bassin angebracht sind, eine achteckige, der zweite eine runde, der dritte ebenfalls eine runde Spitzsäule hervorstechen, die im ersten Falle mit der vollen Figur einer Germania, im zweiten Falle mit einem grossen heraldischen Adler und im dritten Falle mit der geharnischten Figur eines Bannerträgers des deutschen Reiches gekrönt ist. Trotz vieler gelungener Einzelheiten vermag doch keiner dieser Entwürfe ganz zu befriedigen, da bei dem einen das luftige Maasswerk, hinter welchem sich die achteckige Pyramide des mittleren Kerns versteckt, keine klare Disposition erkennen lässt, bei dem zweiten aber die Unterstützung der oberen Wasserbecken so plump ist, dass sie wenig mit dem zierlichen Oberbau harmonirt, und bei dem dritten vier riesige Löwenköpfe, welche den Wasserreichtum der mittleren Rundsäule in die Becken entleeren, unschön, sowie die eisernen Sockel der Gaslaternen schwache Punkte sind.

Noch ein zweites Brüderpaar von Springbrunnen finden wir in der Ausstellung: die Entwürfe mit dem Motto: „Hansa“ und „Brunnen“, welche in ihrem Aufbau als gothische Thürmchen klar und stilgemäss komponirt sind. Bei dem erstgenannten Plan will uns aber die Krönung der Pyramide nicht gefallen, da über der steinernen Kreuzkugel noch ein metallener Stern angebracht ist, welchen ein gekrönter Doppeladler mit Blitzstrahlen in den Klauen als Windfahne umschwebt. Bei beiden Entwürfen vermissen wir aber eine künstlerische Gestaltung der zur Entnahme von Trinkwasser bestimmten Röhren; bei dem einen sitzen diese Röhren in dem schmiedeeisernen — nicht ganz

entsprechenden — Geländer, ohne dass man ihren Ursprung sieht; bei dem andern sind es Löwenköpfe, die oben auf dem Wasser des grossen Bassins schwimmen und eben über den Rand hinüberreichen; den Leib dieser schwimmenden Löwen ersetzt ein schlichtes vom Boden aufsteigendes Wasserrohr.

Klar und einfach ist der Entwurf mit dem Motto: „Kunst und Natur“. Aus einem achteckigen Bassin erhebt sich ein von vier Pfeilern gestützter Baldachin, in dessen Mittelpunkt ein mächtiger Wasserstrahl 2^m hoch emporsteigt. Die Architektur der sich um eine mittlere Pyramide gruppirenden vier Eckthürmchen ist sehr schlicht, ohne das reiche Blumen- und Blätterwerk der späteren Gothik. Und gerade deshalb möchten wir glauben, dass diese einfachen Formen dem Lübecker Klima besser Widerstand leisten würden, als die meisten der anderen reicher gegliederten Entwürfe. Die Laternenständer sind nicht schön, aber mit dem Brunnen dadurch in nothwendigen Zusammenhang gebracht, dass aus den Sockeln derselben das Trinkwasser entspringt.

Die Verfasser aller bisher genannten Brunnen verpflichten sich, dem Programme gemäss, dieselben für 4000 Thlr. herstellen zu wollen. Denselben Preis soll auch der Entwurf mit dem Motto: „Wasserspender“ kosten. Dabei muss aber viel Geld verdient werden, wenigstens macht der Entwurf den Eindruck, als müsse er für die Hälfte dessen ausführbar sein, was von der grossen Mehrzahl der anderen aufgewendet wird. Ein einfaches Wasserbecken ist aus einem sechseckigen Grundriss entwickelt und durch einen Aufbau mit einem kleinen Figürchen gekrönt. Die Erfindung der Laternenpfosten hat sich der Verfasser leicht gemacht, denn es sind einfache viereckige Steinpfeiler mit Zinnen gekrönt dazu verwendet worden.

Zwei fernere Entwürfe zeigen darin eine gewisse Familienähnlichkeit, dass allerlei fabelhaftes Gethier und Gewürm, selbst Zwerge und Gnomen als Wasserspender benutzt sind. Durch den Brunnen mit dem Motto: „Ne Hansestadt, 'ne ganze Stadt“ kommt der Marktplatz in Gefahr, unter Wasser gesetzt zu werden, wenigstens möchte bei windigem Wetter eine Annäherung an den Brunnen nicht rathsam sein. In nicht weniger als vierzig Strahlen lässt der Verfasser den Wasserquell springen; von den obersten Strebepfeilern des Mittelbaues her speien 8 Drachen nach unten; 16 Molche oder Eidechsen oder junge Krokodile klettern an den Wasserbecken empor und speien nach

zuweisen. Mag der erforderliche Raum hier in so ausreichendem Grade vorhanden sein, dass es sogar möglich wäre, an den Linden und der Dorotheenstrasse noch kleine, mit Monumenten und Schmuckanlagen auszustattende Vorplätze zu schaffen, mag die Lage des Viertels für ein monumentales Gebäude überhaupt wenig zu wünschen übrig lassen, so könnte dasselbe hier doch niemals einen anderen Rang behaupten, als den einer Koulisse des Opernplatzes resp. der Linden. In noch höherem Grade trifft dieser Vorwurf die von Seiten des Herrn Reichskanzlers gleichfalls besprochene Eventualität eines Baues an der neuen Wilhelmstrasse zwischen Linden und Dorotheenstrasse, resp. zwischen dieser und der Spree auf dem Grundstück der ehemaligen Artilleriewerkstätten. Die gleichzeitig gemachten Andeutungen lassen übrigens darauf schliessen, dass beide Plätze kaum Aussicht haben dürften zur engeren Wahl gestellt zu werden.

Sehr viel mehr ist dies der Fall mit zwei anderen Vorschlägen, die gegenwärtig bereits dem Bundesrathe vorliegen sollen. Der eine hält den alten Lieblingsplan der Preussischen Regierung fest, für parlamentarische Zwecke die an der Südseite der Leipziger Strasse, resp. an der Ostseite der Königgrätzer Strasse belegenen Grundstücke der Porzellan-Manufaktur, des Herrenhauses und des Landwehr-Zeughauses zu verwerthen; der andere bezweckt das Haus des Deutschen Reichstages nach der Ostseite des Königsplatzes, welche gegenwärtig die sogenannte Raczynski'sche Gebäude-Gruppe einnimmt, zu verlegen.

Der zuerst genannte Plan zählt namentlich in den Kreisen der Preussischen Beamten, sowie unter den Mitgliedern des Preussischen Landtages ziemlich viele Anhänger. Es liegt demselben die Erwägung zu Grunde, dass einerseits die Entfernung zwischen den Ministerialgebäuden in der Wilhelmstrasse und dem betreffenden Grundstück-Komplexe keine allzugrosse sei, und dass andererseits dieser sich bereits vollständig im Besitze der Preussischen Regierung befinde, also ohne Schwierigkeit disponibel gemacht werden könne. Man taxirt ausserdem die Grundstücke nur nach ihrem ziemlich bedeutenden Flächeninhalte und hegt hiernach keinen Zweifel, dass nicht allein das Gebäude des deutschen Reichstages, sondern neben demselben auch noch die des Preussischen Landtages darauf bequemen Platz finden werden. Etwas anders stellt sich die Erwägung, wenn man den Situationsplan zu Rathe zieht und sich die Möglichkeit einer derartigen Bebauung — vorausgesetzt, dass sie im monumentalen Sinne erfolgen soll — klar zu machen sucht. Die Form des Grundstück-Komplexes ist nämlich so wenig günstig und die Nothwendigkeit, denselben durch mehrere neu anzulegende Strassen zu erschliessen, erfordert so viel Raum, dass eine nur

einigermassen befriedigende Lösung der Aufgabe sich mit dem disponibel gestellten Terrain keineswegs genügen lassen kann, sondern genöthigt ist auch noch die Grundstücke des Kriegsministeriums und des Prinz Albrecht Palais (unseres Wissens beide ein Noli me tangere) in sehr bedeutender Weise anzutasten.

Uns liegt ein Projekt vor, wonach eine neue zur Leipziger Strasse rechtwinklige Strasse von dieser bis zum Askanischen Platze geführt werden soll, während die Zimmerstrasse in gerader Richtung verlängert und das Reichstagshaus in der Axe derselben zwischen die erwähnte neue und die Königgrätzer Strasse gestellt werden soll, von der es noch durch einen freien Platz getrennt wird; für den Preussischen Landtag bliebe ein Theil des jetzigen Herrenhaus- und Porzellan-Manufaktur-Terrains von ca. 288' (90^m) Breite und 676' (212^m) Tiefe, auf drei Seiten von Strassen begrenzt, disponibel. Ein Nachtheil dieses Planes ist einmal der sehr bedeutende Verbrauch an Raum und die schiefwinklige Lage der Hauptfront des Reichstagshauses zur Königgrätzer Strasse. Verbessern liesse sich derselbe u. E., wenn man die Zimmerstrasse nicht in gerader Verlängerung, sondern rechtwinklig zur Königgrätzer Strasse durchlegt und das Reichstagshaus parallel mit dieser so anordnet, dass die von der Leipziger Strasse eingeführte neue Strasse diagonal auf dasselbe gerichtet wäre.*) Jedenfalls sind noch mehrere andere Lösungen möglich, wir zweifeln jedoch, dass eine derselben den Erwartungen, die man auf jene Grundstücke gesetzt hat, entsprechen wird; namentlich möchte hervorzuheben sein, dass bei einer Stellung des Reichstagshauses an der Königgrätzer Strasse die Entfernung desselben von den Ministerien nicht viel geringer ausfallen dürfte, als zwischen diesen und dem Kunstakademie-Viertel.

Eine ganz andere Form würde der Vorschlag allerdings gewinnen, wenn neben den vorerwähnten auch noch das Grundstück des Kriegsministeriums vollständig zur Disposition gestellt würde. Unter gerader Verlängerung der Zimmerstrasse würde alsdann zwischen dieser und der Leipzigerstrasse ein Bauplatz gewonnen werden, wie er zur Errichtung eines monumentalen Gebäudes resp. einer monumentalen Gebäudegruppe schwerlich günstiger gedacht werden kann. Dass man sich jedoch zu einem derartig radikalen Vorgehen, das die Vernichtung mehrerer der grössten und schönsten Gärten Berlins bedingen würde, entschliessen sollte, müssen wir stark in Zweifel ziehen.

Was nun die andere von uns oben bereits erwähnte Baustelle an der Ostseite des Königsplatzes betrifft, so ist wohl

*) Wir behalten uns vor diese Projekte durch eine Situations-Skizze eventuell noch nachträglich zu erläutern.

oben, Hunde und Bären thun das Uebrige und auf vier Giebel-dächern in der Mitte reiten Zwerge, welche an den bekannten Greis bei der grossen Wasserfluth in der Seestadt Leipzig erinnern. Diese Zwerge halten an langen Ketten die horizontalen Trinkwasserröhren. Oben über der Kreuzblume schwebt noch eine Seejungfrau mit Fischschwanz und hält eine Windfahne, auf der ein Doppeladler balancirt. Die Gaslaternen fehlen dagegen gänzlich.

Der Aussteller des Brunnens mit dem Motto: „Der Lenz erwacht, aus den erwärmten Triften schießt frohes Leben jugendlich hervor“ hat seinen Frühlingsgefühlen zunächst dadurch Ausdruck gegeben, dass er das Motto mit grasgrüner Farbe geschrieben und die Zeichnungen mit rothen Linien eingefasst hat. Der Grundriss des Bassins hat eine sehr komplizierte, an das eiserne Kreuz erinnernde Form. Darüber erhebt sich ein Bau, der ohne den zur Seite hängenden erläuternden Kommentar ziemlich unverständlich bleiben würde. Leider würde dieser Kommentar nicht immer zur Hand sein, wenn der Brunnen sich in Stein und Eisen verkörpern sollte. Einige Zitate aus dem Erläuterungsbericht werden die „Idee“ des Verfassers besser veranschaulichen, als es unsere Beschreibung ohne Illustration zu thun vermöchte: „Durch kleine thorartige Oeffnungen erblickt man in geheimnissvoller Dämmerung im Innern eines grottenartig gestalteten Raumes den formlosen Felsen. — Wasser birgt er in seinem Innern, das wissen die vielgeschäftigen Menschen; rasch eilen sie hinzu, ergreifen das kostbare Kleinod und fassen es ein. Strahlenförmig krystallisiert sich in strenger Gesetzmässigkeit die von den Menschen beherrschte Architektur an die werthvolle Beute an. — Unten in der Grotte sieht man vom kleinen Volke der Heinzelmännchen einige sich herumtreiben. Einer dieser winzigen Bewohner der Unter-Erde hat sich hinaufbegeben, wo er herauschaut, sich an der Frühlingssonne erfreuen, aber auch an dem Frieden, denn eine Schwalbe bringt dem kleinen Alten (in welchem wir zugleich die Vergangenheit repräsentirt denken mögen) die frohe Kunde, dass das Jahr 1871 und mit ihm Friede und Wohlfahrt über Deutschland herangebrochen ist.“ Wir wollen dieser Beschreibung nur noch hinzufügen, dass man die Heinzelmännchen in der Grotte in der geometrischen Ansicht gar nicht, sondern nur im Durchschnitt sieht und dass der schon hinaufgestiegene „Heinzelmännchen“ wie ein behäbiger Rentier zum Fenster hinausschaut und den Flug der Schwalbe beobachtet.

Diese Schwalbe, welche einen Zettel im Schnabel hält, worauf 1871 geschrieben steht, soll von Metall hergestellt werden, ebenso wie die verschiedenen wasserspeienden Molche, Eidechsen und anderen schwer erkennbaren Thiere.

Ein nicht fertig gewordener Entwurf mit dem Motto: „Was willtu begehren mehr, als die alte Lübsche Ehr'“, welcher nur aus einer Ansicht und einem skizzirten Grundriss ohne Erläuterungsbericht und Kostenanschlag besteht, hat darum auf die Preisbewerbung verzichtet. Es sei deshalb nur kurz erwähnt, dass über einem sechsseitigen durchbrochenen Mittelbau eine Figur der Hansa sich erhebt, während in den Nischen des dreiseitigen Obertheils die Statuen dreier berühmter Lübecker angebracht sind. Verfehlt scheint uns der Gedanke, in dem kleinen, von dem genannten Pfeilerbau überspannten Bassin die Figur eines Fischers in einem Kahne schwimmen zu lassen, die sich darin ausnehmen würde, wie eine Ente in einer Suppenterrine.

Wenn alle früher genannten Entwürfe offenbar von Architekten herrühren, so scheint bereits der letzte den Uebergang zu bilden zu zwei andern, bei denen der figürliche Schmuck in den Vordergrund tritt, deren Autoren also wahrscheinlich unter den Bildhauern zu suchen sind.

Bei dem Brunnen mit dem Motto: „Jürgen Wullenweber“ steht auf einem viereckigen Sockel, dessen Ecken durch kurze Säulen gebildet sind, und auf dessen vier Seitenflächen die bekannten Löwenköpfe Wasser speien, eine Figur, welche den berühmten Lübecker Bürgermeister Jürgen Wullenweber vorstellen soll, aber mit dessen in Lübeck wohlbekanntem Portrait nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Bei einer als Gipsmodell beigeigten Statuette fällt diese Unähnlichkeit noch mehr in die Augen, so dass man nicht weiss, ob hier eine Verwechselung vorliegt, oder ob der Künstler gemeint hat, dass die heutigen Lübecker ihren grossen Vorfahren doch nicht kennen. — Die am Fusse des Postaments angebrachten langen Metallröhren zur Entnahme von Trinkwasser zeugen ebensowenig von dem Studium der mittelalterlichen schönen Vorbilder, als die Figur Wullenwebers.

Ein anderer Bildhauer hat es besser verstanden, den historischen Wullenweber darzustellen, und es ist nur zu bedauern, dass bei dem schönen plastischen Brunnenentwurf der Künstler sich so wenig an die Vorschriften des Programms gekehrt hat, dass er die Kostengrenze um das Vierfache überschreitet.

gleichfalls kein Zweifel, dass sie die für einen monumentalen Bau nothwendigen Eigenschaften besitzt, namentlich da Nichts im Wege stehen würde, ihr durch Hinzuziehung eines Streifens vom Königsplatze eine etwas grössere Tiefe zu geben. Wären die von Strack erbauten Raczynski'schen Gebäude, jenes unerreichte Meisterwerk eines nach Form und Maassstab zu seltenster Harmonie abgestimmten Gruppenbaues, noch in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden, so würden wir gegen jede Antastung derselben als gegen einen Akt der Barbarei protestiren. Nachdem dieselben jedoch vor einigen Jahren durch einige Anbauten an das mittlere Haus in so schmählicher Weise verunstaltet sind, vermögen uns dieselben kein Interesse mehr einzuflöszen. Was der Wahl des Bauplatzes am Meisten entgegenstehen dürfte, ist seine immerhin nicht unbedeutende Entfernung von den Ministerien, sowie von den üblichen Wohnquartieren der Abgeordneten.

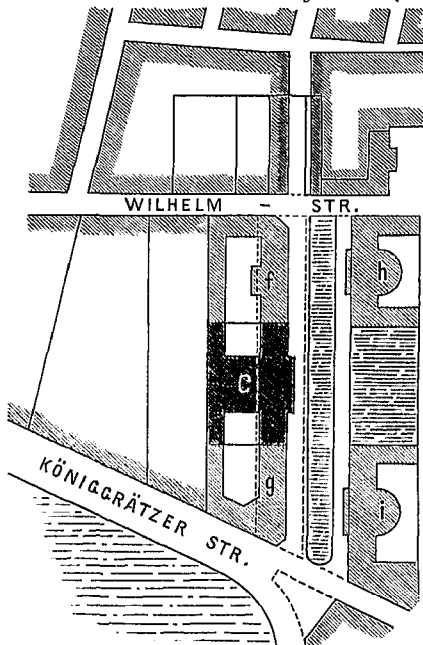
Es bleibt uns schliesslich nur eine Reihe von Vorschlägen zu besprechen, welche die von Seiten der Reichsregierung in erster Linie gewünschte Lage des Reichstagshauses in unmittelbarer Nähe des nördlichen Theils der Wilhelmstrasse zum Ausgangspunkte nehmen.

Indem wir von dem hoffentlich definitiv beseitigten Projekte, sich auf das Grundstück des Reichskanzleramtes zu beschränken, sowie von dem Vorschlage, das Preussische Handelsministerium und das Vossische Palais zu beseitigen und das Reichstagshaus an die Westseite des Wilhelmplatzes zu verlegen, absehen, erwähnen wir zuerst den in der vorstehenden Situations-Skizze dargestellten Vorschlag dasselbe auf der mit A bezeichneten Baustelle an der Ostfront des Wilhelmplatzes zu erbauen. Es wäre zu diesem Zwecke erforderlich die beiden Gebäudegruppen zwischen Wilhelmplatz und Mauerstrasse, eventuell auch noch das Viertel zwischen Mauer-, Kanonier-, Mohren und Taubenstrasse zu erwerben; die bisherige mittlere Oeffnung des Wilhelmplatzes nach Osten, der Zietenplatz, würde kassirt und dafür die beiden kurzen Seitenstrassen durchgeführt. Die Vorzüge dieser Baustelle sind wohl unverkennbar. Sowohl die Erfordernisse für einen Monumentalbau wie die Rücksichten auf leichten geschäftlichen Verkehr mit den Ministerien und nahe Verbindung mit den beliebtesten Wohn-Quartieren sind erfüllt; in der unmittelbaren Nähe der lebhaftesten Verkehrsadern der Stadt belegen, würde der Platz trotzdem nicht der für die Verhandlungen des Reichstages erwünschten Ruhe und Abgeschlossenheit entbehren.

Soll von dem Grundstück des Reichskanzleramtes ausgegangen und eine noch nähere Verbindung zwischen diesem und dem Hause des Reichstages hergestellt werden, so sind unseres Erachtens auch hierfür verschiedene nicht

ungünstige Kombinationen möglich, ohne dass es erforderlich wäre, das Grundstück des Preussischen Hausministeriums, dessen Erwerbung anscheinend nur mit dem grössten Widerstreben zugegeben werden würde, für diesen Zweck in Mitleidenschaft zu ziehen. Wir theilen nachstehend zwei derartige Vorschläge mit, deren gemeinschaftliche Voraussetzung die (wohl keinen Schwierigkeiten unterliegende) Erwerbung des von Decker'schen und des vormaligen Lenné'schen Grundstücks, die Durchlegung der Jägerstrasse nach der Lennéstrasse und der gleichzeitige schon seit längerer Zeit beabsichtigte Neubau des auswärtigen Amtes ist.

Das Grundstück des Reichskanzler-Amtes, das von Decker'sche und das des auswärtigen Amtes haben zusammen eine Breite von 480' (150^m) und eine mittlere Tiefe von c. 1140' (358^m). Nimmt man, wie in der auf der Titelseite dargestellten Situations-Skizze geschehen ist, an, dass die Jägerstrasse in einer der Wilhelmstrasse entsprechenden Breite von 72' (22,6^m) und zwar in der Mitte des Grundstück-Komplexes durchgeführt werden soll, so würde derselbe in 2 Theile von je 204' (64^m) Breite und 1080 resp.



C. Parlamentshaus, f. Auswärtiges Amt, g. Bundeskanzleramt, h. Preussisches Herrenhaus, i. Preussisches Abgeordnetenhaus.

1200' (339 resp. 377^m) Tiefe zerlegt werden. Diese Ländereien könnten passend dertart verwerthet werden, dass an den Ecken der Wilhelmstrasse zwei neue Preussische Ministerien, (die Ministerien des Innern, des Kultus, der Finanzen und der landwirthschaftlichen Angelegenheiten, die ausserhalb der Wilhelmstrasse liegen, haben theilweise sehr ungenügende Lokalitäten), an den Ecken der Königgrätzer Strasse jedoch das Reichskanzler- und das auswärtige Amt des Deutschen Reiches errichtet würden. Das Haus des deutschen Reichstages würde alsdann passender Weise auf

Hier absorbiert allein der architektonische Theil des Entwurfes, (die Sockel der 5 Figuren und die Wasserbecken,) die Summe von 4000 bis 6000 Thlrn. Leider vermissen wir aber in diesem architektonischen Theil die im Programm verlangte Harmonie mit den den Lübecker Marktplatz umgebenden mittelalterlichen Gebäuden. Das Ganze ist allzu modern, und würde in einem Garten unter hohen Bäumen ebenso passend stehen können, wie an jedem beliebigen anderen Platze. Wenn wir auch diesen Tadel nicht unterdrücken konnten, so ist es doch unsere Pflicht, dem bildnerischen Theil des Entwurfes hohes Lob zu spenden. Der Künstler hat die Sockel und Wasserbecken zu einem Doppelentwurf benutzt, und zwar zuerst unter dem Motto: „Wollenweber“ zu einem historischen Denkmal dieses berühmten Helden des Hansabundes. Diese Hauptfigur nimmt die Mitte ein; rings am Rande des grossen Bassins sollen auf hohen schlanken Sockeln vier allegorische Figuren: Handel, Schifffahrt u. s. w. Platz finden. Sämmtliche Figuren sind in Bronze gedacht, daher der hohe Preis.

Angeregt von den Ergebnissen der neuesten Zeit hat alsdann der Künstler unter dem Motto: „Der grossen Zeit geweiht“ auch der Gegenwart ein historisches Denkmal setzen wollen, indem er als Mittelfigur statt Wollenwebers eine Statue Kaiser Wilhelms, im schlichten Rock und Mantel, ohne Kopfbedeckung, eine Rolle mit der Proklamation an das deutsche Volk in der Hand, modellirt hat. Auf den 4 Sockeln am Bassinrande umgeben den kaiserlichen Feldherrn 4 Kolossalbüsten, und zwar die vom Kronprinzen, von Bismarck, Moltke und — vom König von Bayern. Die Anordnung der Büsten auf den hohen Sockeln findet wenig Beifall; freilich hat sie der Künstler, wie er in seinen Erläuterungen sagt, nur aus Ersparnissrücksichten statt ganzer Figuren gewählt. Vielleicht wäre es möglich, dass der schöne Entwurf anderswo in moderneren Umgebungen zur Ausführung käme.

Ein wunderlicher Bau ist der Brunnen mit dem Motto: „Rein und klar ist mein Gebär“. Originell ist der Entwurf; aber schön? nein! Die Beschreibung ohne Bild ist sehr schwer. Ueber einem Bassin, das von 8 nach aussen konkaven Kreissegmenten aus Backsteinen umschlossen wird, erheben sich zwei mächtige, in der Mitte sich kreuzende Bögen, abwechselnd von rothen und schwarzen Steinen gemauert, wie die Diagonalrippen eines spitzbogigen Kreuzgewölbes. Auf dem Scheitel dieser

Bögen steht ein kleiner mit Schiefer gedeckter Thurm, einfach, wie der Dachreiter einer Dorfkirche. In der offenen Durchsicht dieses Thurmes soll eine mächtige Laterne mit 4 Brennern und Reflektoren angebracht werden, welche die Form eines grossen Krystalls hat. Diesen Laternenkrystall einem der bekannten Systeme einzuordnen ist uns nicht gelungen. Ausser dieser hoch angebrachten, für den Laternenputzer wohl schwer zugänglichen Lichtquelle sind noch andere Laternen auf den vier Pfeilern angebracht, welche als Widerlager der grossen Mauerkörper hoch geführt und mit vergoldeten Dächern versehen sind. Diese letzteren sollen als Reflektoren für die Lichter dienen. In den Nischen dieser Widerlagspfeiler finden 4 Kaiserstatuen Platz. Zwischen den gemauerten Kreuzbögen überspannt ein glockenartig gestaltetes Metalldach das ganze Bassin. — Die weitere Beschreibung dieses originellen Entwurfes würde uns zu weit führen; es sei daher nur noch erwähnt, dass der Verfasser vorschlägt, bei Festlichkeiten das Wasser abzulassen und den Brunnen in einen Musiktempel oder in ein Blumenparquet zu verwandeln. Da weder die Zeichnungen noch der Erläuterungsbericht ein klares Bild von der beabsichtigten Wirkung zu geben vermöchten, ist ein, bis ins Detail naturgetreues Modell beigelegt, dessen Röhren mit hohem Druck probirt und vollständig für das Springen des Wassers eingerichtet sind.

Nachdem die Akten des Preisgerichts bereits seit einer Woche geschlossen waren, ist mit dem Motto: „Hurrah Germania“ noch ein schöner Brunnenentwurf nachgeliefert worden, der aber in sofern vom Programm abweicht, als er einen hohen Unterbau für das Bassin verlangt und darum 1500 Thlr. Mehrkosten veranschlagt. Uns will dieser mächtige Unterbau für den Lübecker Markt nicht zusagen, auch dürfte der Brunnen, um so zu wirken wie er gezeichnet ist, ein weit grösseres Wasservolumen erfordern, als zur Disposition steht (15 Kb^m stündlich). Von allen bisher beschriebenen Entwürfen trennt noch eine weite Kluft den Brunnen mit dem Motto: „Streck' dich nach der Decke“. Diese Decke muss gewaltig kurz gewesen sein, da sie nicht vermocht hat, die Blößen dieser höchst mangelhaften Schülerarbeit zu bedecken. Wir wünschten wohl, der Verfasser hätte Gelegenheit gehabt, sein eigenes Machwerk neben den anderen Arbeiten ausgestellt zu sehen; er würde hoffentlich in sich gehen und das Konkurriren für einige Zeit, oder vielleicht für immer sein lassen.

der mit *B* bezeichneten Baustelle gegenüber dem Ausgange der Jägerstrasse an der Ecke der Lenné- und Königgrätzer Strasse im Thiergarten zu erbauen sein. Wir wissen sehr wohl, dass die Aussicht, dass abermals einige Bäume des Thiergartens fallen müssten, die lebhafteste Opposition erwecken wird; dieses Opfer ist jedoch keineswegs so bedeutend, dass es das Projekt, falls dessen Vorzüge sonst anerkannt werden, ernstlich gefährden könnte. Dass die Lage des Reichstagshauses für seine architektonische Gestaltung wie für seine geschäftliche Benutzung gleich vortheilhaft wäre, brauchen wir wohl kaum näher auszuführen; desgleichen ist die architektonische Bereicherung wohl nicht zu unterschätzen, welche das Westend Berlins durch eine monumentale Prachtstrasse ersten Ranges, wie die durchgelegte, nach einem einheitlichen Plane zu gestaltende Jägerstrasse es sein würde, gewinnen müsste. Als einen besonderen Vorzug des Projektes vor allen anderen Vorschlägen wollen wir jedoch noch geltend machen, dass die Durchführung desselben nach Erwerbung des von Decker'schen Grundstücks ohne jeden Zeitverlust und ohne jede Störung erfolgen könnte.

Ein etwas modifizirter und vereinfachter Plan, der auf nebenstehender Situations-Skizze dargestellt ist, ergibt sich, wenn die Jägerstrasse nicht in der Mittelaxe der drei disponiblen Grundstücke, sondern als möglichst gradlinige Verbindung mit der Lennéstrasse durchgelegt wird. Es bleibt

dabei nördlich ein Komplex von c. 270' (85^m) Breite und c. 1100' (345^m) mittlerer Länge zur Bebauung übrig, auf welchem alsdann ein gemeinschaftlicher Gruppenbau für das Reichstagshaus (*C*) das auswärtige Amt (*F*) und das Reichskanzleramt (*G*) errichtet werden könnte.^{*)} Der neben der Jägerstrasse noch übrig bleibende Rest, im Wesentlichen das bisherige Grundstück des auswärtigen Amtes, würde als öffentlicher Park, gleichsam als ein in die Stadt vorgestreckter Arm des Thiergartens auszubilden sein und einen trefflichen Platz zur Anbringung von Schmuckanlagen und zur Aufstellung von Monumenten gewähren. Sollte es möglich sein auch das nach Süden angrenzende Fürst Radziwill'sche Grundstück, dessen hinterer Theil seit geraumer Zeit zum Kaufe ausgebaut wird, zu erwerben, so würden sich an der Ost- und Westseite desselben zwei geeignete Bauplätze für das Preussische Herrenhaus (*H*) und Abgeordnetenhaus (*I*) ergeben.

Wir bitten unsere Fachgenossen sowie die Vertreter der politischen Presse, auch diese Vorschläge in freundliche Erwägung ziehen zu wollen und sie als Material für die weitere Klärung der zu lösenden Aufgabe zu verwerthen.

— F. —

^{*)} Durch ein Versehen des Zeichners sind die Gebäudeanlagen auf beiden Situations-Skizzen etwas zu gross gehalten worden. In Wirklichkeit würden dieselben einen so viel geringeren Flächeninhalt einnehmen, dass auf allen Grundstücken noch genügender Raum für Gärten frei bleiben könnte.

Erhöhte Strassen-Eisenbahn für New-York.

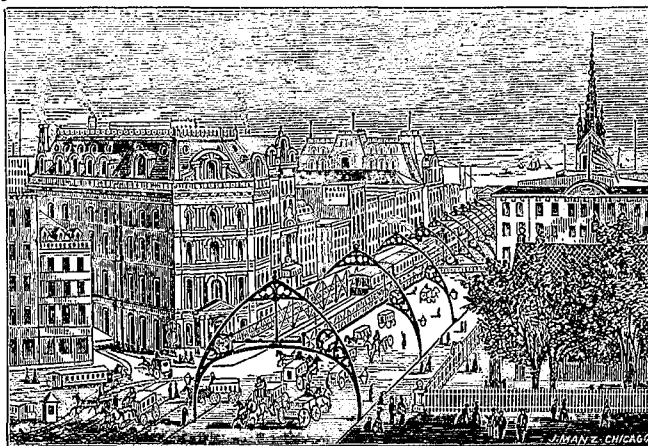
Die unglaubliche Steigerung des Verkehrs, welche in New-York durchaus stetig stattfindet und bereits eine Fülle von Verkehrsmitteln aller Art hervorgerufen hat, wie sie keine zweite Stadt der Welt besitzt, macht die Unzulänglichkeit aller dieser bisherigen Verkehrsmittel täglich fühlbarer und ruft eine Menge neuer Projekte und Versuche hervor, wie diesem Uebelstande abzu- helfen sei.

Auf der Oberfläche des Erdbodens, dem die bereits bestehenden Strasseneisenbahnen für Lokomotiv- und Pferdebetrieb nicht ohne Schwierigkeit den Raum für ihre Geleise abgerungen haben, ist faktisch kein Platz mehr für neue Anlagen vorhanden, und absolut unmöglich ist es dem vollen lebendigen Menschenstrom, dem Gewühle der zahllosen Fuhr-

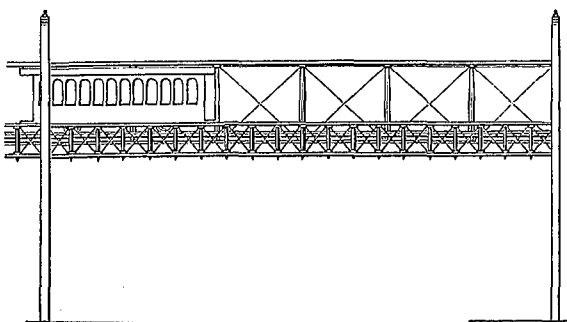
nicht zu haben. Denn einerseits sind die geologische Beschaffenheit der Manhattan-Insel, die Lage der Strassen und die Bauart der Häuser derartig, dass sie die technische Ausführung solcher Projekte ausser-

ordentlich schwer, ja grossentheils unmöglich machen, andererseits findet der praktische Amerikaner wenig Geschmack darin, zum Zwecke einer Eisenbahnfahrt unter die Erde hinabzusteigen, dort in feuchten kellerartigen Räumen zu warten und dann in einem unheimlichen mehr oder weniger schlecht ventilirten und beleuchteten Tunnel wie eine tote Waare sich fortbewegen zu lassen.

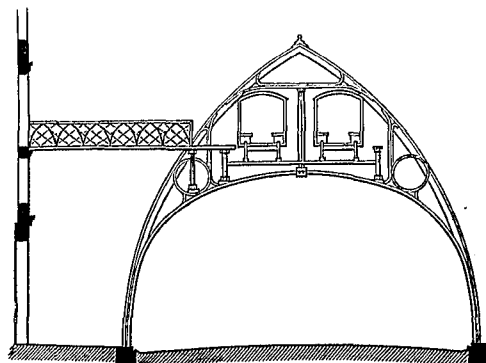
Sehr viel grösseren Anklang fanden daher die Projekte einer erhöhten Eisenbahn, auf der man in unumschränktem Genusse von Luft, Licht und Aussicht über den Strassen-



Ansicht.



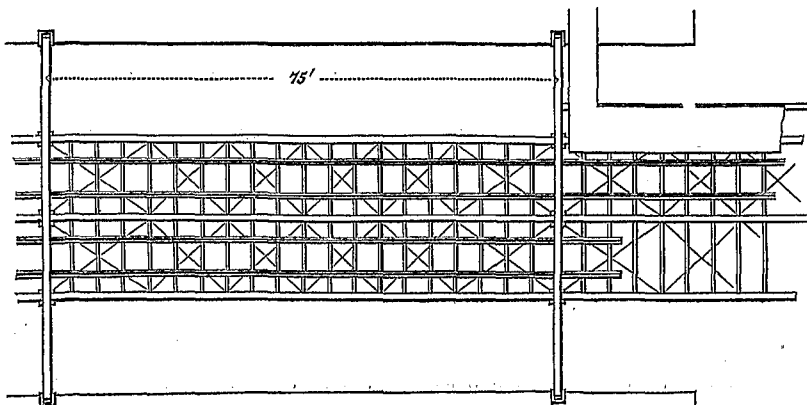
Längenschnitt.



Querschnitt.

werke noch engere Grenzen anzuweisen, noch weitere Hindernisse in den Weg zu legen. Es bleibt daher für jedes Projekt eines neuen Verkehrsmittels nur der Raum unter oder über der Erde disponibel.

Untergrundeisenbahnen, wie sie namentlich in London aufgekomen sind, waren eine Zeit lang stark in Mode und sind auch hier bereits zur Ausführung gelangt, scheinen jedoch eine weitere Zukunft für New-York



Grundriss.

verkehr hinweggleiten kann, und bekannt ist es, dass der erste Versuch einer solchen „Elevated Railway“, die sogenannte Pfeiler-Eisenbahn, (vid. Jhrg. 70, S. 189 der Dtsch. Bztg.) mit allgemeinem Beifall und unter grossen Hoffnungen in's Leben trat. Leider hat dies Unternehmen, das sich bald als doch zu kühn und gefährlich herausstellte, ziemlich kläglich fallirt und damit das ganze Prinzip für einige Zeit in

Misskredit gebracht. Es fehlt jedoch nicht an einer ganzen Anzahl neuer Projekte, welche die Fehler jener ersten Probe zu vermeiden suchen und sich um die Gunst des Publikums bewerben. Anscheinend — und unserer Ansicht nach mit Recht — hat keines derselben so viele Aussicht diese zu erlangen als das in den vorstehenden Skizzen dargestellte Projekt einer „erhöhten Strasseneisenbahn auf gothischen Bögen“, dessen Autor Herr Richard P. Morgan, Zivilingenieur in Blomington Ill, ist.

Wie die Skizzen, deren Ueberlassung für die Deutsche Bauzeitung wir Herrn Morgan selbst verdanken, mit genügender Deutlichkeit erläutern, bildet das tragende Gerüst für diese Strasseneisenbahn eine Reihe schmiedeeiserner, in Entfernungen von je 75' (23^m) aufgestellter Bögen, der äusseren Form nach Spitzbögen, deren Scheitel sich bis ca. 45' (13,7^m) über die Strassenkrone erhebt, während der freie Raum unter denselben durch einen elliptischen Bogen von 25' (7,6^m) Scheitelhöhe begrenzt wird. Als Fundamente für die Fusspunkte dieser Bögen dienen Mauerwerkskörper; der Hauptlängenverband wird durch einen mittleren Gitterträger von bedeutenden Dimensionen bewirkt, der nebst zwei kleineren Seitenträgern das Auflager für die in 3¼' (1,14^m) Entfernung gestreckten Querträger bildet, welche die beiden Eisenbahngleise tragen. Die Stationen für den Zu- und Abgang zu und von der Bahn sollen in entsprechenden Entfernungen zu beiden Seiten der Bahn innerhalb eines hierzu gemietheten Wohnhaus - Stockwerks angelegt und durch schmiedeeiserne Brücken mit den Geleisen verbunden werden. Als Betriebsmittel sind Lokomotiven, und zwar eine Art sogenannter „Dummies“, die zur Verhütung des Herabfallens von Asche oder Kohle völlig eingeschlossen sind, in Aussicht genommen.

Als wesentliche Vorzüge seines Systems — ganz abgesehen von den allgemeinen Vortheilen einer erhöhten Eisenbahn vor einer Untergrundeisenbahn — bezeichnet der Erfinder Folgendes:

1. Von allen ähnlichen Anlagen, die Gleiches leisten und gleiche Sicherheit gewähren, ist „die erhöhte Strasseneisenbahn auf gothischen Bögen“ die billigste.

2. Ihre Herstellung ist eine verhältnissmässig einfache und leicht zu bewirkende. Da die einzelnen Theile des Systems in der Werkstatt sich fertig stellen lassen, so erfordert namentlich die Aufstellung der Bahn nur kurze Zeit und ist ohne erhebliche Störung des Strassenverkehrs, sowie ohne wesentliche Aenderung der vorhandenen Zustände zu bewirken. Es wird z. B. nur in seltenen Fällen erforderlich sein, die in der Strasse liegenden Gas- und Wasserleitungs-Röhren zu verlegen.

3. Die fertige Bahn und der Betrieb auf derselben bieten in keiner Weise ein Verkehrshinderniss. Von dem Strassenterrain werden auf je 75' (22,8^m) Entfernung nur je 12 □' (0,0077 □^m) für die an dem Trottoirrande angeordneten Stützen in Anspruch genommen, doch kommt auch dies nicht in Betracht, da die Bögen gleichzeitig Strassenlaternen tragen und ein Auflager für die Telegraphenleitungen ersetzen können.

4. Bei der Leichtigkeit und Luftigkeit der Konstruktion ist nicht zu befürchten, dass der über die Strassen geführte Bau das für diese und die angrenzenden Häuser erforderliche Licht beeinträchtigt oder das Aussehen derselben schädigt; der Erfinder hofft vielmehr in seinem System einen neuen, charakteristischen Schmuck der Strassen zu liefern.

5. Die Art und Weise der Konstruktion, sowie das Material bürgt dafür, dass die Bahn von äusseren Einflüssen (Schnee, Eis, Feuer etc.) fast gar nicht gefährdet werden kann; dieses und die Leichtigkeit eine Reparatur vornehmen zu können, garantiren daher eine grosse Sicherheit und Dauer der Eisenbahn.

Ueber den Grad, in welchem diese Vorzüge sich in Wirklichkeit bewähren, werden in kurzer Zeit Versuche entscheiden. Vielleicht richtet man mittlerweile auch in Europa seine Aufmerksamkeit auf diese Projekte und sucht sich die Erfahrungen Amerika's zu Nutze zu machen. Denn wenn die grossen Städte der alten Welt an fieberhafter Lebendigkeit des Verkehrs sich mit New-York zwar nicht ganz messen können, so können sie neuer Verkehrsmittel doch gleichfalls nicht länger entbehren und werden gut thun, ihr Augenmerk sofort auf die vollkommensten derselben zu lenken.

A. Daul.

Mittheilungen aus Vereinen.

Architektonischer Verein zu Hamburg. Versammlung am 14. April 1871. Vorsitzender Hastedt.

Nach Verlesung einer Mittheilung des Berliner Architekten-Vereins, wonach derselbe eine Petition an den Bundesrath und den Reichstag im Interesse der nationalen und monumentalen Gestaltung des Parlamentsgebäudes gerichtet hat, beschliesst der Verein eine Petition ähnlichen Inhalts durch den Vorstand entwerfen und absenden zu lassen, in welcher besonders das Wünschenswerthe einer allgemeinen deutschen Konkurrenz nach den auf der Hamburger Wanderversammlung im Jahre 1868 aufgestellten Grundzügen und die Zuziehung von hervorragenden Architekten aus ganz Deutschland zur Bestimmung des Bauplatzes und Feststellung des Programms betont werden sollen.

Auf Antrag des Vorstandes beschliesst der Verein, die Anzahl der Vorstandsmitglieder von drei auf fünf zu vermehren, und die demgemäss stattfindende Neuwahl des Vorstandes ergibt das folgende Resultat: Wasserbau-Direktor Dalmann erster Vorsitzender, Architekt Hastedt zweiter Vorsitzender, Ingenieur Andreas Meyer erster Schriftführer, Ingenieur Kämp zweiter Schriftführer, Architekt Ahrens Rechnungsführer.

Nach der Erledigung verschiedener Vorlagen und Anträge beschäftigt sich der Verein mit der architektonisch beachtenswerthen Giebelfaçade des dem Staate gehörigen Hauses „Kaisershof.“ Da der Staat sich dieses aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts herrührenden, mit vielen im späten Renaissancestil gehaltenen Sandsteinarbeiten versehenen Gebäudes entäussern will und eine nothwendige Strassenverbreiterung daselbst durchzuführen gedenkt, so beschliesst der Verein auf Antrag von Remé, die Bürgerschaft zu ersuchen, dass sie bei dem bevorstehenden Abbruch die Konservirung der Giebelfaçade sichern möge, indem sie der Genehmigung zum Abbruche die Bedingung hinzufüge, dass die sämmtlichen Sandsteinarbeiten unter staatlicher Aufsicht abgebrochen und baldthunlichst andersorts als Façade wieder aufgebaut werden.

Sodann macht Andreas Meyer eine Mittheilung über einen von ihm im Auftrage des Oberingenieurs angestellten Versuch der Besprengung von Chausseen mit Salzlösungen. Hierzu hatte die wiederholt auftauchende Zeitungsnotiz, dass man den Strassenstaub durch eine Besprengung der Strassen mit einer Lösung von Salzen unterdrücken könne, wodurch zugleich eine harte Oberfläche erzeugt werde, welche die Fahrbahn der Chausseen vor Abnutzung sicher stelle, Veranlassung gegeben. Durch diese Chlorverbindungen sollte sogar eine sanitäre Wirkung auf die Luft ausgeübt werden.

Bei dem auf dem Glockengiesserwall angestellten Versuch war die Zusammensetzung genau die in jenen Zeitungsannoncen angegebene. Die Wassersprengwagen der Wallchausee, welche 2500 Pfund Wasser fassen, wurden mit 125 Pfund Chlorcalcium

und 125 Pfund Chlornatrium versehen, und von dieser Lösung wurden zwei Füllungen über eine Fläche von 1500 □^m sorgfältig vertheilt, so dass die ganze Fläche stark genässt erschien. Der Erfolg war zunächst ein penetranter Dintengeruch. Von der Bildung einer Kruste war nichts zu verspüren, auch hielt sich die Fläche nicht wesentlich länger feucht als andere Chausseestrecken, welche nur mit Wasser besprengt waren. Um zu untersuchen, ob sich eine Kruste bilden werde, wenn man der Fahrbahn eine Zeitlang Ruhe geben könne, was sich freilich nie praktisch durchführen lässt, wurde auch eine vom Verkehr seitab gelegene Chausseefläche in den Anlagen begossen. Jedoch zeigte sich auch dort kein besseres Resultat. Eine Fortsetzung des Versuchs durch tägliches Wiederholen des Aufgusses wurde unterlassen, weil man aus dem einmaligen Versuch die Unzulänglichkeit der Methode zu erkennen glaubte. Zu den technischen Mängeln treten noch die sehr erheblichen Kosten.

Dieselben betrugen für den Versuch:

250 Pfd. Chlorcalcium, à 2½ Thlr. pro 100 Pfd.,	6 Thlr. 7½ Sgr.
250 Pfd. Chlornatrium	1 „ 27 „
Gespann und Arbeitslohn	1 „ — „

Zusammen 9 Thlr. 4½ Sgr.

oder bei Engros-Einkäufen der Salze doch mindestens 8 Thlr. Für den Vergleich giebt einen Maassstab, dass die Chaussee vom Damthor bis zum Berliner Bahnhof, deren Fläche 25000 □^m gross ist, im Sommer täglich zweimal mit Wasser besprengt wird. Die Kosten dieser Besprengung betragen pro Tag:

80 Wasserfüllungen der Sprengwagen	2 Thlr. 12 Sgr.
Gespann und Arbeitslohn	5 „ 15 „

Zusammen 7 Thlr. 27 Sgr.

oder rund ebenfalls 8 Thlr. Man kann also 34 Mal, oder länger als einen Monat einmal täglich, mit Wasser sprengen, bevor man die Kosten einer einmaligen Salzbesprengung erreicht. Wenn man sich nun auch über den Dintengeruch hinwegsetzen und annehmen wollte, dass die Lösung nach öfterer Wiederholung des Aufgusses eine kurze Zeit lang den zerstörenden Einwirkungen der Passage Trotz bietet und ihre Aufgabe erfüllt, so wird doch jedes stärkere Regenwetter die Kruste auflösen und wegsülen, also jedesmal eine neue Reihe von Aufgüssen erforderlich machen. Westphalen bestätigte dies Resultat aus früher von ihm angestellten Versuchen mit Seesalzlösungen und wies darauf hin, dass in unserm Klima bei stets wechselnder Witterung Monate lang gar keine Besprengung der Chaussee nöthig sei, wenn sie aber Bedürfniss werde, so müsse sie in sehr starkem Grade stattfinden, wobei es dann auf einige hundert Kubikfuss Wasser mehr oder weniger nicht ankomme. Nur in solchen Gegenden, wo Wassermangel herrsche und wo die Nächte stets feucht seien, könne vielleicht durch Salzlösungen beim Besprengen der Chausseen

gespart werden. Aehnlich äusserte sich Linnerbrügge, welcher die Resultate von trocknen Salzbestreuungen der Strassen in Spanien zur Sprache brachte.

Zum Schluss ladet Avé Lallemand zur Unterzeichnung einer von ihm aufgelegten Supplik an die Bürgerschaft ein, welche den Zweck hat, die Linien einer in Aussicht stehenden Strassen-Durchführung durch das Gängeviertel wesentlich zu verbessern.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover. Versammlung am 3. Mai 1871. Vorsitzender: B.-R. Hase. Zur Repräsentation des Vereines bei der Feier des 25jährigen Stiftungsfestes des Sächsischen Ingenieur-Vereins zu Dresden werden die Herren Hase und Launhardt als Deputirte gewählt. Die Beschlussfassung über die Frage, ob die Herausgabe der „Beiträge zur Förderung der Kunst in den Gewerken“ ferner fortzusetzen sei, wird nach längerer Debatte bis auf die nächste Hauptversammlung vertagt.

Es folgt der Vortrag des Ingenieur Kummel aus Hildesheim über das Stadtwasserwerk zu Witten a. d. Ruhr. Die im Kohlenrevier belegene Stadt war schnell durch den Aufschwung von Bergbau und Industrie von 3 000 auf 12 000 Einwohner gewachsen. Durch den Abbau der unter der Stadt liegenden Kohlenflöze waren die natürlichen Wasserbezüge versiegt und das Wasser, namentlich für die grossen Werke, musste durch Kunst-Anlagen beschafft und aus der Ruhr genommen werden. Die Stadt liegt am Fusse des schroff nach dem Fluss abfallenden und in die Ebenen hineintretenden Ardal-Berges, dessen äusserste Spitze 300' (97^m) über dem Wasserspiegel der Ruhr und 220' (69^m) über dem tiefsten, 100' (31^m) über dem höchsten Punkte der Stadt liegt. Da neben dem Fluss jedes Vorland fehlt, in dem Filterbassins angelegt werden konnten, so mussten diese gleichfalls auf den Berg gelegt werden, und nur das Pumpwerk wurde am Fusse des Berges, auf Trieb sand, fundirt. Für Feuersgefahr steht durch diese Einrichtung stets noch ein grosser Vorrath unfiltrirten Wassers zur Disposition. Die Anlage der Bassins wie der Rohrleitung verursachten bedeutende Schwierigkeiten, da der Sandstein in der Stadt wie auf dem Berge überall zu Tage liegt und meist mit Pulver gesprengt werden musste. Die Wahl der Maschinen und die Grösse der Bassins wurden durch den sehr regelmässigen Wasserkonsum bestimmt, hervorgerufen durch die Tag und Nacht arbeitenden industriellen Etablissements. Als Verbrauchmaximum wurden 10 Kb' (0,309 Kb^m) pro Tag und Kopf angenommen und zwei direkt wirkende horizontale Pumpmaschinen, jede mit 60,000 Kb' (1854 Kb^m) tägliche Förderung, angelegt. Später wird eine dritte Maschine zur Reserve nöthig werden. Die Maschinen fördern auf 270' (84,74^m) vertikale und 2000' (628^m) horizontale Entfernung bei 2 1/2" (0,562^m) Zylinder-Diameter, 3 1/2" (0,222^m) Pumpenkolben, 2 1/2" (0,785^m) Hub mit 24 Hub pro Minute. Ein Schwungrad von 17' (5,34^m) Diam. und 230 Ztr. Gewicht ist angebracht. Alle Ventile sind Glockenventile. Die Saughöhe beträgt 12' (3,77^m). Jede Maschine hat einen 3' (0,94^m) weiten, 12' (3,77^m) hohen schmiedeeisernen Windkessel und ist von der anderen vollkommen unabhängig. Das Saugrohr musste, um Weitläufigkeiten mit dem unterhalb liegenden Müller zu vermeiden, um 1200' (377^m) verlängert werden und ist ein negativer Windkessel vorgelegt.

Für die Bassin-Anlage ist der oben 60' (18,83^m) breite Berg auf etwa 6' (1,88^m) abgetragen und ein Bassin von 12,000 Kb' (371 Kb^m) hergestellt.

Zwei Filter sind angelegt mit 4000 □' (394 □^m) Fläche und ist für den Quadratfuss eine Leistung von 15 Kb' (0,464 Kb^m) pro 24 Stunden angenommen. Beide Filter sind für sich abstellbar und entleeren sich entweder nach der Stadt oder nach einem gewölbten und mit Erde bedeckten Reinwasser-Reservoir von 35 000 Kb' (1082 Kb^m) Inhalt.

Das Steigrohr ist 9" (0,235^m), das Saugrohr 10" (0,262^m), das Ablaufrohr 9" (0,235^m) und die Strassenrohre 3 resp. 2" (0,078 resp. 0,52^m) weit.

Es belaufen sich die Kosten:

für Baulichkeiten	auf 9000 Thlr.
„ Maschinen	10500 „
„ das Saugrohr	3206 „
„ das Steigrohr, 1773' (518 ^m) lang . . .	3500 „
„ wobei auf das Legen über 1000 Thlr. entfallen.	
„ die Bassin-Anlage-Erdarbeiten . . .	3800 „
„ die Bassin-Anlage-Maurerarbeiten . .	12200 „
„ das Rohrnetz	31900 „

Die Totalkosten betragen rund 90,000 Thlr.

Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. Versammlung am 11. April 1871. Vorsitzender Herr Weishaupt, Schriftführer Herr Vogel.

Herr Quassowski machte Mittheilungen über die neuerdings angestellten Versuche, die Eisenbahnwagen vermittels präparirter Kohle zu heizen. Diese besteht aus pulverisirter Holzkohle, salpetersaurem Kali und Stärke als Bindemittel, und wurde zunächst versuchsweise in offenen Kasten gebrannt. Da hierbei jedoch von den Reisenden mehrfach über Kopfschmerzen geklagt wurde, so ging man dazu über, die Kohle in geschlossenen Kasten zu verbrennen, die, aus Blech bestehend, von Aussen unter die Sitze geschoben werden, ähnlich wie dies bei den auf vielen Bahnen gebräuchlichen Sandwärmkästen geschieht. Um jedoch

das Heisswerden der Sitze zu verhindern, wurde zwischen Sitz und Kasten ein doppeltes Schutzblech angebracht. Die Kohle wird in halbpfündigen Stücken von ca. 4" Länge 3", Breite und 2 1/2" Höhe in die Kasten gelegt. Bei den ersten Versuchen auf der Route Aachen-Berlin wurden 8 Stück (in 4 Kästen) zur Heizung eines Koupés verwandt. Nach 16stündiger Fahrt glühten die Kohlenstücke noch; sie hatten eine Erwärmung des Koupés bewirkt, die während der ganzen Fahrt ausreichend erschien, Anfangs sogar zu gross wurde. Der Zentner dieser präparirten Kohle kostet 10 Thlr., und ein Koupé von Berlin bis Aachen zu heizen 10 1/2 Sgr. Auf der Potsdamer Bahn soll diese Art der Heizung in allen vier Klassen eingeführt werden. — Der Vorsitzende legte hierauf dem Vereine Photographien von zwei während des Krieges in Frankreich ausgeführten Holzüberbrückungen an Stelle zerstörter Eisenbahnbrücken vor und machte einige Mittheilungen über den Betrieb auf den okkupirten französischen Bahnen. Mehrfach sei die Frage ventilirt worden, ob die Verbindungen der Geleise auf den Bahnhöfen durch Weichen oder solche durch Drehscheiben vorzuziehen seien. Am zweckmässigsten habe es sich herausgestellt, beide Systeme mit einander zu verbinden, und seien auf den kleineren, fast nur auf Drehscheibenbetrieb eingerichteten französischen Bahnhöfen vielfach Weichenverbindungen eingelegt worden, um grosse Züge schnell rangiren und abfertigen zu können.

Demnächst wurde Herr Mehliß durch statutenmässige Abstimmung in den Verein aufgenommen. Die Beschlussfassung über das Ziel der diesjährigen Reise des Vereins wurde bis zur nächsten Versammlung ausgesetzt.

Architekten-Verein zu Berlin. Hauptversammlung am 6. Mai 1871; Vorsitzender Hr. Koch; anwesend 85 Mitglieder.

Unter den an den Verein ergangenen Schreiben, welche der Hr. Vorsitzende vorträgt, befindet sich zunächst eine Seitens des hiesigen Vereins zur Beförderung des Gewerbelebens in Preussen erlassene Aufforderung, an den Vorbereitungen zur Aufstellung einer umfassenden Gewerbe-Statistik Berlins, welche unter der Leitung des Geh. Reg.-Rathes Dr. Engel von Mitgliedern der Staats- und Kommunal-Behörden sowie von Delegirten verschiedener grösserer Vereine berathen werden sollen, Theil zu nehmen. Der Verein beschliesst dieser Einladung Folge zu leisten und ernannt zu seinen Delegirten die Hrn. Boeckmann, Blankenstein und Fritsch.

Ein Schreiben des Hrn. Stadtbaudirektor Dr. Krieg in Lübeck theilt mit, dass bereits die Mehrzahl der Theilnehmer an der dortigen Brunnen-Konkurrenz sich mit einer Ausstellung ihrer Entwürfe in Berlin einverstanden erklärt habe, so dass der Wunsch des Vereins mit Sicherheit erfüllt werden dürfte.

Hr. Professor L. Bohnstedt in Gotha hat zu seinen früheren Geschenken, welche den Bibliotheksaal des Vereins schmücken, ein neues von ihm gemaltes Künstlerportrait, dasjenige des grossen Andreas Schlüter gefügt. Die Züge desselben sind einem, etwa 80 Jahre nach des Meisters Tode gefertigten Kupferstiche nach einem Gemälde Bernhard Rhode's entnommen. Mit dem Namen Schlüter's ist dort ein kleiner, reliefartig dargestellter Medaillonkopf bezeichnet, dessen eigenthümlich geneigte, bei einer solchen Darstellung auffällige Haltung die Vermuthung nahe legt, dass er direkt nach einem Originalgemälde kopirt ist. — Der Verein votirte seinem Mitgliede, Hrn. Bohnstedt herzlichsten Dank für das neue, diesmal um so interessantere Geschenk; doch äusserte Hr. Adler einige Zweifel, ob die Vermuthung, dass uns in jenem Kupferstiche ein echtes Portrait Schlüter's überliefert sei, Anspruch auf Richtigkeit habe. Wahrscheinlich sei nämlich das Rhode'sche Original, nach welchem dieser ihm bisher unbekannte Stich gefertigt sei, identisch mit einer von diesem gemalten, noch bis vor Kurzem auf der Kunstakademie aufbewahrten grossen Festesdekoration, bei welcher der Künstler auf die Treue der kleinen Portrait-Medaillons wohl schwerlich grosse Sorgfalt verwendet haben werde. Mit der bisher bekannten einzigen Darstellung Schlüter's, einem aus dem Nachlasse des Bildhauers Tassaert stammenden Abgusse eines ursprünglich in Wachs modellirten Reliefkopfes, zeige das in dem Kupferstiche enthaltene Portrait wenigstens keine Aehnlichkeit.

Nachdem an Stelle des dienstlich verhinderten Hrn. Wiedenfeldt am ersten Delegirten des Vereins bei dem 25jährigen Stiftungsfeste des Sächsischen Ingenieur-Vereins Hr. Adler gewählt worden ist, verliest Hr. Ende Namens der Kommission, welche in Betreff der architektonischen Konkurrenz an der Kunstakademie berathen hat, den Entwurf eines an den Hrn. Kultusminister zu richtenden Schreibens, worin um Erneuerung des diesmal vergeblich erlassenen Konkurrenzschreibens unter Festsetzung anderweiter Bedingungen gebeten, gleichzeitig aber eine zeitgemässe Reform des ganzen Konkurrenzverfahrens in Vorschlag gebracht wird. Ueber die Nothwendigkeit der Petition wie über die Modalitäten dieser Vorschläge erhebt sich eine ziemlich lebhaft Debatte. Durch Abstimmung wird schliesslich festgesetzt, dass die Petition in jedem Falle abgesandt werden solle, auch wenn es sich bestätigt, dass der Senat der Kunst-Akademie freiwillig auf die von ihm erlassenen neuen Bedingungen verzichtet habe. Vorgeschlagen wird Folgendes werden: Die Zulassung zur Konkurrenz solle künftig nur durch Einreichung eines Lebenslaufes und einiger Studienzeugnisse, hauptsächlich aber durch das Bestehen der Vorkonkurrenz bedingt sein. Die Reform des eigentlichen Konkurrenzverfahrens solle darin bestehen, dass in der öffentlichen Aufforderung bereits die Gattung der zu stellenden Aufgabe bezeichnet und damit

den Theilnehmern Gelegenheit gegeben wird, sich auf die allgemeinen Grundlagen derselben gleichmässig vorzubereiten. (Namentlich diese Forderung fand lebhafteste Anfechtung, indem gefordert wurde, dass ein konkurrierender Architekt jede beliebige Aufgabe ohne spezielle Vorbereitung „aus dem Kopfe“ zu lösen im Stande sein müsse.) Endlich solle im Hinblick auf die seit der Stiftung der Konkurrenz erfolgte Aenderung der Geld- und Verkehrs-Verhältnisse entweder die Dauer der obligatorischen Reisezeit ermässigt, oder das Stipendium selbst erhöht werden.

Hr. Ende referirt hierauf noch über die Beurtheilung der beiden zum April eingegangenen architektonischen Monatskonkurrenzen. Der technische, resp. praktische Theil der Aufgabe (Voliere in einem fürstlichen Parke) ist in beiden Arbeiten nur sehr ungenügend gelöst worden und entbehren beide Anlagen mehr oder weniger der für die Pflege des Thierlebens unerlässlichen Bedingungen. Auch die künstlerische Lösung — in der einen Arbeit eine zwar anmuthig gruppierte, aber zu monumentale, in der anderen eine glashausartige Anlage — ist nicht so

weit gelungen, dass die Kommission sich zur Ertheilung eines Preises hat entschliessen können.

Zum Schlusse legt Hr. Adler das 4. Heft der von Studierenden der Bauakademie herausgegebenen „Denkmäler der Baukunst“, sowie eine grosse Anzahl besonders schöner und instruktiver Photographien hellenischer Gegenden und Alterthümer vor und erläutert die interessantesten derselben.

Während der Vorträge und Diskussionen ist das Resultat mehrer durch Stimmzettel bewirkten Abstimmungen festgestellt worden. Zum Oberbibliothekar für das Gebiet der Architektur ist demnach Hr. Hubert Stier, zu Mitgliedern der Katalog-Kommission sind die Hrn. Adler, Knoblauch, Schwatlo — Streckert, zur Nieden, Paulhaber, zu Mitgliedern der diesmaligen Exkursionskommission die Hrn. Luthmer, Stier, Fritsch, zur Nieden, Sendler, Steuer, Jacobsthal, Göbbels und Häsecke, gewählt worden. In den Verein neu aufgenommen sind die Hrn. Cordes, Heuser, Hofmann und Schneider.

— F. —

Vermischtes.

Zu der in No. 18 mitgetheilten Entscheidung eines Prozesses über architektonisches Honorar. Von mehreren Seiten aufgefordert, den im Jhrg. 68, Seite 98 nicht vollständig mitgetheilten Wortlaut des Ministerial-Reskripts vom Jahre 1805 zu geben, auf welches der Hr. Sachverständige den wesentlichsten Theil seines Gutachtens und der Gerichtshof demzufolge sein Urtheil basirt hat, entsprechen wir hiermit diesem Wunsche. Das Staunen unserer Fachgenossen über jene Entscheidung wird demzufolge wohl nicht geringer werden.

„Zirkular-Reskript vom 26. November 1805 wegen der Gebühren der Baubedienten für Anfertigung der Anschläge und Zeichnungen von Bauten, die für Königl. Rechnung besorgt werden.“

„Wir verordnen hiermit, dass die Baubedienten ihre Gebühren zur (sic!) Anfertigung der Anschläge und Zeichnungen von solchen Bauten, welche für unsere Rechnung besorgt werden, in Zukunft nicht mehr nach Prozenten ansetzen, sondern nur die gewöhnlichen Diäten von einem Thaler für den Tag liquidiren sollen, indem die Mühwaltung bei solchen Geschäften nicht von der Grösse des Kostenbedarfs abhängig, überhaupt aber auch eine solche Bestimmung der Gebühren nach Prozenten im Grunde eine Belohnung für die hohe Veranschlagung der Bauten ist. Ihr habt also darauf zu halten, dass dieser Verordnung von den Baubedienten gehörig nachgelebt werde.“

Ueber Gusstahl-Glocken theilt uns im Anschlusse an den kurzen Artikel in No. 2 u. Bl. ein im Königreiche Sachsen mit Kirchenbauten vielfach beschäftigter Fachgenosse seine Erfahrungen mit. Hiernach haben in Sachsen bisher selbst die kleinsten und ärmsten Gemeinden lieber die höheren Kosten einer Bronze-Glocke getragen, als dass sie zur Anschaffung eines Gusstahl-Geläuts sich entschlossen hätten. Der Vorzug grösserer Dauerhaftigkeit, ja der Unzerstörbarkeit sowie der Billigkeit wird den letzteren gern zugestanden, wogegen geltend gemacht wird, dass Gusstahl-Glocken einerseits einen grösseren Durchmesser haben, also einen grösseren Raum beanspruchen als Bronze-Glocken desselben Tons, andererseits aber dass der Ton derselben nur bei ziemlich grossen Glocken mit dem eines Bronze-Geläuts sich messen kann, während kleine Glocken meist einen abscheulichen schrillen Ton haben sollen. Beide Uebelstände fallen aber gerade für die Verhältnisse kleinerer Gemeinden, die sonst am Ehesten auf die Wahl von Gusstahl-Glocken angewiesen wären, am Meisten ins Gewicht, während bei grösseren Gemeinden die Kostendifferenz keine so grosse Rolle spielt, als dass man sich nicht lieber zur Anschaffung des edleren Bronze-Geläuts entschliessen sollte. Auch die äussere Erscheinung der Gusstahl-Glocken, die schwarz von Farbe sind und die Anbringung von Ornamenten und Inschriften trotz aller Vervollkommenung der Fabrikation doch nur in ziemlich mangelhafter Weise gestatten, tritt so entschieden gegen diejenige der Bronze-Glocken zurück, dass häufig auch aus diesem Grunde den letzteren der Vorzug gegeben wird.

Das Hermann-Denkmal im Teutoburger Walde und das Kaiserhaus zu Goslar vor dem Deutschen Reichstage. Neben den Erörterungen über sein eigenes Haus haben den Deutschen Reichstag in seiner ersten Session noch die beiden anderen oben genannten „monumentalen“ Fragen beschäftigt und wir erkennen dankbar an, dass auch diese eine würdige, unsern berechtigten Wünschen entsprechende Behandlung gefunden haben. Zur Vollendung des Hermann-Denkmales ist die noch fehlende Summe von 10 000 Thlr. einstimmig bewilligt worden, eine ehrenvolle und verdiente Anerkennung für den Mann, welcher an die Verwirklichung dieser Idee sein Leben gesetzt hat, den Hannoverschen Bildhauer von Bandel. Die Bewilligung der Geldmittel für die Restauration des ehrwürdigen Denkmales unserer grossen Sachsenkaiser unterblieb nur deshalb, weil der Reichstag die feste Ueberzeugung hegte, dass die Preussische Regierung als Besitzerin des Hauses diese Angelegenheit selbst in würdigster Weise erledigen werde.

Konkurrenzen.

Konkurrenz für einen öffentlichen Marktbrunnen zu Lübeck. Unseren bisherigen Mittheilungen über diese Konkurrenz, welche allseitig so lebhaftes Interesse erregt hat, können wir eine neue hinzufügen, die noch mehr geeignet ist das Verfahren, welches in diesem Falle eingeschlagen wurde, als besonders glücklich erkennen zu lassen und die Vorzüge einer verständig eingeleiteten Konkurrenz in's klarste Licht zu setzen. Der erfreuliche Erfolg des Preisausschreibens, die Einsendung so vieler hervorragenden Arbeiten und die mächtige Anregung, welche die Ausstellung derselben dem Lübecker Publikum gewährte, haben nämlich zu einem Entschlusse geführt, wie er so leicht noch nicht dagewesen sein dürfte, wie er jedoch dem Kunstsinne Lübecks zur höchsten Ehre gereicht. Man will so viele gute Arbeiten nicht umsonst geschehen sein lassen und hat sich daher entschlossen, nicht allein den mit dem ersten Preise gekrönten Entwurf von Hugo Schneider in Aachen, sondern noch zwei andere Entwürfe, denjenigen von Franz Schmitz in Köln und denjenigen des Baumeisters Hubert Stier in Berlin (der letzte mit dem Motto „Kaiserquelle“ bezeichnet) zur Ausführung zu bringen, so dass Lübeck dieser Konkurrenz nicht einen, sondern drei monumentale Brunnen als Zierde von dreien seiner Plätze zu verdanken haben wird. Da bei dieser Gelegenheit der Autor des Entwurfes „Kaiserquelle“ bekannt geworden ist, so nehmen wir, auf verschiedenfach ausgesprochenen Wunsch, Veranlassung auch die Verfasser der Entwürfe „Concordia“ und „St. Georg“, von denen der letzte mit dem Schmitz'schen Entwurf um den zweiten Preis gerungen haben soll, zu nennen. Es sind die Architekten Oscar Spetzler zu Altona und Ferdinand Luthmer zu Berlin.

Die Konkurrenz für den Entwurf des Bathany-Mausoleums in Pest, über deren vorläufige Entscheidung wir in No. 9 u. Bl. nach der Zeitschrift für bildende Kunst (in welcher mittlerweile noch eine Kontroverse zwischen einem der ungarischen Jurors und Hrn. Baumeister Hennicke stattgefunden hat) berichteten, hat ihren Abschluss nunmehr darin gefunden, dass der erste Preis dem Architekten Schickedanz, der zweite Preis dem Architekten Feszl zu Theil geworden ist. Der Schickedanz'sche Entwurf wird mit einigen Modifikationen zur Ausführung kommen, obwohl die Kosten desselben die ausgesetzte Summe von 25 000 Fl. um mindestens 10 000 Fl. überschreiten.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: Der Baumeister Burkhard zu Düsseldorf zum Eisenbahn-Baumeister in Barmen.

In den Ruhestand treten: Am 1. Juni der Eisenbahn-Betriebs-Inspektor Kordell in Kassel, am 1. Juli der Baurath Orthmann in Bromberg und am 1. August der Kreisbaumeister Schulemann in Inowraclaw.

Gestorben: Der Eisenbahn-Baumeister Krüsemann in Barmen, der Landbaumeister Claus in Posen.

Württemberg:

Dem Bau-Inspektor Sauter in Stuttgart ist das Bezirksbauamt daselbst übertragen.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. T. in Hildesheim. Wenden Sie sich mit einer ausführlichen Darlegung über die Details Ihres Projekts schriftlich oder noch besser persönlich unter Vorlage der betreffenden Material-Proben an einen Spezial-Techniker. Als den renommiertesten Sachverständigen auf diesem Gebiete können wir Ihnen den Sekretär des Deutschen Vereins für Ziegelfabrikation, Hr. A. Türschmiedt in Berlin, Pariser Platz 6a, empfehlen.

Beim Hilfskomité für die im Felde stehenden Architekten etc. sind ferner eingegangen:

A. An monatlichen Beiträgen:

Berlin: M. Weiss 2½ Thlr. — Lichterfelde: Otzen 10 Thlr.

B. An einmaligen Beiträgen:

Berlin: Dulon 30 Thlr — Carlsruhe: Durm 2 Thlr.